**Zeitschrift:** Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins

**Herausgeber:** Deutschschweizerischer Sprachverein

**Band:** 5 (1921)

**Heft:** 9-10

Artikel: Bibeldeutsch und Bürodeutsch [Schluss]

Autor: [s.n.]

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-419494

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 06.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Rüsnacht (Zürich), Herbst= u. Weinmonat 1921.

# Deutschschweizerischen Sprachvereins

Beilage: Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Die Mitteilungen erscheinen jeden zweiten Monat.

Zahlungen sind zu richten an unsere Geschäftskasse in Rüsnacht (Zürich) auf Postscheckrechnung VIII 390.

Schriftleitung: Dr. phil. A. Steiger, Schriftführer des Deutschschweizerischen Sprachvereins, Küsnacht (Zürich).

Beiträge zum Inhalt find willtommen.

Berfandstelle: Rüsnacht (Zürich). Drud: G. Jfeli, Bern.

## Beschäftliches.

Da unser Mitgliederverzeichnis neu gedruckt wird, ersuchen wir nochmals dringend, uns Wohnorts- und andere Uenderungen der Unschrift sofort mitzuteilen, da das allerlei Mühe und Aerger erspart.

Geschäftsstelle Küsnacht.

## Bibeldeutsch und Bürodeutsch.

(Տփնսწ.)

".... Und es war finster auf der Tiefe" — nein, "es muß" heißen: "... und war es finster ...". Aus dem Amts-, Geschäfts- und Bereinsstil gehören hieher Fälle wie: "Hierdurch beehre ich mich, Ihnen ergebenft anzuzeigen, daß ...., und hoffe ich ....", "Die Wichtigkeit dieser Traktanden veranlassen (!) uns .... und rechnen wir ...." usw. Dagegen gehören natürlich nicht hieher jene Fälle, wo der Sat mit einer Umstandsbestimmung beginnt. Es heißt: "Ich habe heute..., ich habe hier..., ich habe so..., ich habe ich ..., so habe ich ..., her habe ich ..., so habe ich ..., beshalb habe ich ..... Das Wörtchen "und" ist aber kein Umstandswort, sondern ein Bindewort und hat keine Wirkung auf die Wortstellung. Es muß also heißen "und ich habe...." und nicht "und habe ich...".

Ueber diese sogenannte Inversion, d. h. Umstellung nach "und" ist schon ungeheuer viel geschrieben worden. Wustmann hat fie den größten Greuel genannt, der unsere Sprache verunstalte, sie erzeuge dem sprachfühlenden Menschen Brechreiz. Engel findet zwar, es gebe viel ärgere Berstöße gegen Richtigkeit und Schönheit der Sprache, aber auch er ist dafür, daß sie "mit Stumpf und Stiel ausgerottet" werde. Auf der andern Seite meint Professor Tappolet bloß: "Das eine ist mehr Geschäftsstil, das andere Schriftstellerdeutsch. Je nach Vorliebe (!) für das eine oder das andere wird man die Inversion gebrauchen oder nicht. In diesem Sinne würde ich z. B. auch die Inversion in einem Schüleraufsat korrigieren, nicht als Berstoß gegen die Grammatik oder gar gegen die Logik, sondern als ungeschickte Stilvermengung.

Dieses Beispiel ist ungemein tiefsinnig gewählt. Warum paßt denn die Inversion nicht in einen Schüleraufsat? — "Weil ein Schüleraufsat kein Geschäftsbrief b. h. nichts von selbständigem Werte, sondern eine den ware. Die tägliche Beobachtung lehrt, daß die Zei-

Uebung, ein Bildungsmittel, aber nur ein Bildungs mittel, und weil der gebildete Mensch, auch Herr Professor Tappolet, keine Inversion macht (oder macht er sie vielleicht in geschäftlichen Schreiben und bloß in der Schriftstellerei nicht?), muß man sie dem Schüler anstreichen; denn man will ihm doch eine Borliebe für den Stil der "Schriftstellerei" beibringen. Dieser selbe Sprachgelehrte und Sprachlehrer aber, der "je nach Borliebe" den Geschäftsstil oder das Schriftstellerdeutsch duldet, sagt ein paar Seiten später, zwar ganz mit Recht, aber gegen seine eigene Logik: "Wir haben unbefangenere und angenehmere Lehrer zur Bermeidung unserer Sprach-dummheiten als den Grammatiker Wustmann, ich meine unfre besten Schriftsteller in allen Gauen deutscher Zunge." Da nun aber diese unsere besten Schriftsteller die Umstellung nach "und" nicht pflegen (Lessing gar nicht, Goethe und Schiller nur in ganz vereinzelten Fällen; Goethe hat mit 17 Jahren seiner Schwester ausdrücklich davon abge-raten), so wird man das nicht bloß der "Borliebe" überlaffen, sondern mehr oder weniger deutlich sagen dürfen, was gut und was schlecht sei. Man braucht ja dabei nicht gar so deutlich zu werden wie Wustmann, die Tatsache ist doch erfreulich, daß er gerade in diesem Punkte Erfolg gehabt hat wie sonst vielleicht nicht oft. Roch in der Auf-lage von 1903, die mir vorliegt, hält er es für nötig, jenen (nach Tappolet) "unanständigen" Ausdruck ("Brechreiz!") zu brauchen, aber 1911 konnte Engel, der ja auch nicht gerade zimperlich ist, schon ganz getrost erklären, daß "gebildetere Raufleute schon nicht mehr so schreiben". Nach ein paar fröhlichen Beispielen schließt er: "Hoffentlich sind dem Leser diese getreu dem Leben ent-nommenen Sätze gedührend lächerlich erschienen. Nicht nur, weil er sich durch die Inversion nach "und" gleicher Lächerlichkeit aussetzt, sondern weil sie dank den erfolgreichen Warnungen der Lehrer und der Sprachhilfsbücher jett geradezu eines der Rennzeichen sprach = lich er Unbildung geworden, nehme sich der Leser vor, sie unter keinen Umständen mehr zu setzen. Zu streiten gibt es hier nichts mehr."

In der Tat berichtet Hugentobler auf Grund seiner Studien in den Jahrgängen 1912 und 1913 des "Bundesblattes der Schweizerischen Eidgenossenschaft", daß diese Umstellung, entgegen den Behauptungen in den meisten Stilbüchern, in der Amtssprache nicht mehr häufig fei. .Wir stünden also hier vor der Tatsache, daß ein wesent= liches Stilmerkmal der Kanzleisprache im Laufe der Zeit, ist!" Was ist denn ein Schülerauffat? Eigentlich nichts, wohl infolge fortgesetzer Kritik, zum Teil beseitigt wortungssprache vereinzelt, die Kaufmannssprache aber noch häufig Inversionen ausweist." Es ist dem Berfasser der "Schweizerdeutschen Amtssprache" sogar ausgefallen, daß in Sahverbindungen häufig ein "es" als "vorläufiges Subjett" eingeschoben wird, wenn dem Schreiber die Nachstellung des eigentlichen Satzgegenstandes tunlich erschien: "Die amtlichen Sendungen sind portosrei, und es sind die Pakete (statt: und die Pakete sind) auch von der Bestellgebühr befreit." In einem solchen Fall würden wohl die meisten Kaufleute das "es" noch weglassen, ja, sie würden bei gleichbleibendem Satzgegenstand sogar ein völlig überschissiges "derselbe" einschieden, damit es "echt kaufmännisch" klinge: "Die erste Lieferung ist soeden Sinsicht aus"

"Echt kaufmännisch"! Warum soll ein Brief nicht "echt kaufmännisch" aussehen? Er soll sogar echt kaufmännisch aussehen, wenn er von einem Kaufmann ist. Aber die Kennzeichen eines Stils, einer Standessprache sollen irgendwie innerlich berechtigt sein und gegen die Regeln der Sprachlehre wenigstens nicht mehr als nötig verstoßen. Der Soldat darf knapp schreiben, der Beamte würdig, der Gelehrte weitläufig, der Künstler fühn, der Kaufmann höflich, aber warum soll der Kaufmann sagen: "und habe ich", wenn "unsere besten Schriftsteller" auf der einen Seite und auf der andern Seite der Mann, der weiter nichts hat als seinen gesunden Menschenverstand und eine tüchtige Volksschulbildung, sagen "und ich habe"? Diese Wortstellung widerspricht nun einmal, mag sie auch seit tausend Jahren im Deutschen ihr Dasein fristen und sogar bei Luther auftauchen, heute dem Gefühl des sprachlich unverbildeten und des gebildeten Menschen und das ganz ohne Not. Es mögen sprachgeschichtliche Ueberlieferungen unbewußt mitwirken, stärker wirkt dabei wohl eine grammatikalische Berwechselung zwischen Bindewort und Umstandswort, dazu die Eitelkeit, die glücklich ist, irgend etwas "Extraes" zu haben, und dann freilich auch die kaufmännische Höf-lichkeit, die den Satzegenstand "ich" so weit als möglich zurückschiebt bis zum "grammatikalischen Selbstmord" der völligen Weglaffung; das ist aber mehr höfisch als höflich. Sprech = Natur und Sprech = Runst, Bauer und Dichter verhalten sich hier gleich, — wir andern "je nach Vorliebe"!

Im Amtsstil scheint also die Umstellung wirklich im Mückgang zu sein, und vor zehn Jahren fand Engel schon, daß "gebildetere Kaufleute" "schon nicht mehr" so schreiben. Jeder von uns hat Gelegenheit, im eigenen Sprachgebrauch und durch Beeinflussumg anderer an der Ausrottung dieses Bürobazillus mitzuwirken; der Fall ist erfreulich als Beispiel dasür, daß doch "etwas zu machen" ist, d. h. daß man die Sprache beeinflussen kann, und wenn's dabei einmal etwas derb zugeht wie bei Wustmann — ein kräftiger Tadel des Schlechten wirkt gelegentlich stärker als hundert Beispiele des Guten. Ist die Umstellung im Amtsstil darum verschwunden, weil die heutigen Beamten mehr "beste Schriftsteller" lesen als

ihre Borgänger?

Gelegentlich noch etwas Grundfähliches über "Sprachschulmeisterei" und "Sprachpolizei". Zum Schlusse nur ein fröhliches Beispiel der Umstellung aus Engels "Stilkunst": (Aus einem Manöverbericht) "Uebrigens ziehen schon vorher unsere Jägerpatrouillen aus und säubern die diensttuenden Offiziere und Feldwebel (nämlich:) das Gelände."

## Deutschschweizerische Schule Muralto= Locarno.

Dem letten Jahresbericht dieser Schule und perfönlichen Mitteilungen ihres Vorsitzenden entnehmen wir, daß die Schülerzahl von 40-45 rasch auf 65-70 gestiegen ift und lettes Jahr 65 betrug, von denen nur 5 Ausländer waren. Für diese Schülerzahl sollte eine dritte Lehrkraft und ein drittes Schulzimmer beschafft werden. Der Schulverein hatte aber bisher Mühe genug, die Betriebskosten zu decken; die Gemeinde Muralto, die ihr bisher unentgeltlich zwei Schulzimmer zur Verfügung gestellt hat, kann wegen eigenen Platmangels auch nicht weiter gehen. Die einzige Aushilfe ist ein Schulhausbau, womöglich gemeinsam mit der Schulgemeinde Muralto; für die Beschaffung des Geldes erwies sich als einziges Mittel eine Lotterie. Der Bertrag mit der Union = bank A. = G. in Bern gewährleistet dem Schulverein einen Reingewinn von 120,000 Franken; die Bürgschafts= summe für richtige Durchführung ist in Bellenz hinterlegt worden. Leider haben gerade die größten deutschschweizerischen Kantone, Zürich und Bern, die Bewilligung zum Loswerkauf nicht erteilt, so daß der Bertrieb sehr langsam vor sich geht. Das Los kostet 1 Franken, eine Serie von 5 Losen (zu 5 Franken) enthält ein Los mit Fr. 1.50 Gewinn und ein Los, das an der zweiten Ziehung bei der Berteilung der Hauptgewinne von 5 bis 20,000 Franken teilnimmt. Den Losverkauf besorgt die Unionbank A.-G. in Bern.

## Allerlei sprachliche Bemerkungen.

Eindruck und Ginflug. Wie oft werden in Schulaufsätzen diese beiden Wörter verwechselt! Man kann z. B. lesen: "Die Nachricht hat einen großen Einfluß auf mich ausgeübt" statt: "einen großen Eindruck gemacht". Häufig wird auch das falsche Zeitwort gesetzt: "einen großen Eindruck ausgeübt". Einen Eindruck mach t man, einen Einfluß übt man aus. Ist das ein Zufall oder liegt es in den Wörtern selbst? Suchen wir einmal das Bild festzuhalten. "Einen Eindruck machen" heißt eigentlich auf einen Gegenstand drücken, daß die Spuren daran sichtbar sind, z. B. die Fingerspuren auf einer weichen Masse, wie etwa Lehm. Diese Spuren können wieder getilgt werden. Der Eindruck ist also etwas Augenblickliches, Borübergehendes. Einen Einfluß übt z. B. der Lehrer auf den Schüler aus, indem gleichsam sein Geist auf ihn hinüberfließt. Es ist also etwas Bleibendes; daher auch das fräftigere Zeitwort. Suchen wir, allen Leuten einen guten Eindruck zu machen und auf viele einen guten Einfluß auszuüben! H. St.

#### An leichtem Stabe.

So wandert' er, an leichtem Stabe, Aus Rhegium, des Gottes voll.

So lesen wir in Schillers "Aranichen des Ibykus". Sollte es nicht heißen: "am leichten Stade"? Gewiß würde das manchen Leuten ihr in diesem Punkte mangelhaftes Sprachgefühl nicht verbieten. "Im schwarzen, flatternden Gewande durchzog sie die Länder", schreibt Prof. Dr. R. Steck, ein sonst guter Stillst, von der ihre Tochter Proferpina suchenden Göttin Ceres (Schweiz. Reformblätter 1919, Nr. 17, S. 130). Karl Bleibtreu sagt (Jena und andere Novellen, Reclam, S. 7): "Im leidlichen Französisch". "Richt nötig, Herr General", erwiderte der Pres